

Christian Meier, *Caesar. Biographie*. Verlag Severin und Siedler, Berlin 1982. 592 Seiten, 67 Abbildungen, 2 Karten.

Das vorliegende Buch stellt nicht die erste, zweifellos aber die längste und in manchen Passagen sicherlich auch die langatmigste Auseinandersetzung des Verf. mit der Gestalt des großen Römers dar. Seit dem Erscheinen seiner wohl immer noch bedeutendsten Studie *Res publica amissa* (1966; ²1980) und der dort zum ersten Mal herausgearbeiteten zentralen historiographischen Verstehens-kategorie für die römische Geschichte des 1. Jahrh. v. Chr. ('Krise ohne Alternative') hat Verf. in zahlreichen Beiträgen die vorliegende biographische Arbeit vorbereitet. Richtungsweisend für die dabei gewonnene Sicht Caesars waren wohl vor allem die beiden Skizzen 'Entstehung des Begriffs ›Demokratie‹. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie' (1970) und 'Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar. Drei biographische Skizzen' (1980), maßgeblich auch die wissenschaftstheoretischen Arbeiten über das Prozeßtheorem (*Historische Prozesse. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 2*, hrsg. K.-G. Faber und Ch. Meier [1978] 11 ff. und 69 ff.; vgl. auch das Vorwort zur 2. Auflage von *Res publica amissa*, IX ff.) sowie die theoretische Vorstudie 'Vor der Schwierigkeit, ein Leben zu erzählen. Zum Projekt einer Caesar-Biographie' (in: *Theorie und Erzählung in der Geschichte. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 3*, hrsg. J. Kocka und Th. Nipperdey [1979] 229 ff.). In vielerlei Hinsicht darf die vorliegende Caesarbiographie folglich als Resümee des derzeitigen Wissenschafts- und wohl auch Wissenschaftler-Verständnisses des Verf. gelten.

Um es vorwegzunehmen: zentral für die Beurteilung des Buches ist die Frage nach der Zielgruppe. Verf. selbst hat in seiner o. g. theoretischen Vorstudie geäußert, daß seine Caesarbiographie 'in Umkehrung des üblichen Verfahrens (. . .) für das Wesentliche, die zentralen Ansätze ihrer Deutung ihre Gründe aufweisen' solle (a. a. O. 230). Er hat dort ebenfalls die 'multiperspektivische Darstellung' sowie den 'beträchtlichen Theoriegebrauch' hervorgehoben, der 'nicht nur zu den Instrumenten, sondern auch zu den Zielen (. . . der) Wissenschaft' gehöre (ebd. 231 f.). Für den historisch interessierten Laien ist die vorliegende Biographie indes zu komplex und vielgestaltig in der Linienführung, für den Fachmann in vielen Passagen zu spekulativ und unwissenschaftlich in der Darbietung. 'Weithin neu' erscheint 'das Bild, das hier von Caesar und seiner Zeit gezeichnet wird', schon gar nicht demjenigen, 'der mit der damaligen Epoche vertrauter ist' (S. 581). Bekannt und in ihrer überlieferungsmäßigen wie forschungsgeschichtlichen Problematik weitaus differenzierter dargeboten sind die historischen Details bereits in der immer noch gültigen Biographie M. Gelzers (*Caesar, der Politiker und Staatsmann* ²[1960]) und dem kritischen Forschungsbericht H. Gesches (*Caesar. Erträge d. Forsch.* 51 [1976]). Bekannt sind zudem der strukturgeschichtliche Forschungsansatz und seine Konsequenzen für die Darbietung eines Einzelschicksals jedem, der die geschichtstheoretische Diskussion der letzten Jahrzehnte auch nur oberflächlich verfolgt hat (selbst, wenn man über die Prozeßtheorie des Verf. nicht en detail verfügt). Neu ist indes der Versuch, Fachwissenschaft und Geschichtstheorie in ihrem aktuellen Kenntnisstand in einer in vielen Passagen – zugegeben – notwendig spekulativen Gesamtschau am Beispiel einer vertrauten Größe der Weltgeschichte einem breiten Publikum anzutragen, da weiterzumachen, wo der Fachwissenschaftler im ehrlichen 'nescimus' aufhört: deshalb beeindruckt das entworfene Bild von der (nach Verf.) in der politischen Struktur Roms bedingten 'Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar'. Allzu schnell freilich – und im letzten wohl auch beabsichtigerweise – vermittelt der Verf. den Eindruck, keine Fragen mehr offen zu lassen, selbst da, wo er Fragen stellt: Nichtwissen, ersetzt durch kenntnisreiche und theoretisch 'abgesicherte' Spekulation, das fehlende Einzelne durch das Gesamte erschließend, das nicht verfügbare Ganze durch das verallgemeinerte Einzelne, ein ebenso erdrückender wie undurchschaubarer Erzählstrom, an dem nichts verifizierbar oder falsifizierbar erscheint. Diese gefährliche Unehrlichkeit eines mit informativem Anspruch aufwartenden Buches ist dasjenige, was stört, weniger die Form der sprachlichen Darbietung, die auf G. Manns Wallensteinbiogra-

phie zurückzuverweisen scheint. Durchschaubar dürften diese Konstituenten im ganzen wie im Detail allein dem Fachmann sein, nicht dem historisierenden Intellektuellen 'mit und ohne humanistische Bildung' (S. 581), für dessen Bücherschrank dieses Buch vorzugsweise gedacht scheint und dem es dann auch alles zeitgemäß Wünschenswerte enthält: soziologisch aufbereitete Geschichtlichkeit und saloppe Darstellung im journalistischen Stil. Die Diskrepanz zwischen der historiographischen Möglichkeit einer verantwortbaren historischen Gesamtschau und der hier realisierten Weise, das letzte Jahrhundert der römischen Republik an der Gestalt Caesars in seinen Grundzügen darzustellen und zu deuten, ist das eigentlich Bedenkliche, zur Nachahmung deshalb nur bedingt empfohlen, weil auch der theoretisch durchdachte Schritt zur letztlich manipulierenden Geschichtskorrektur nur ein kleiner ist, verläßt man das zumindest relativ sichere Fundament kritischer Historiographie.

Es ist, wie schon gesagt, das besondere Kennzeichen des Buches, dem Leser entgegenzukommen. Dies zeigt schon der Beginn: keine breite Skizzierung des historischen Rahmens (wie bei Gelzer), sondern die berühmte Szene am Rubico (S. 11–25). Bereits hier werden wesentliche Merkmale der Stilistik deutlich: knappe, gekonnte Darlegung der politischen Lage, Umschwenken auf die Person des Iuliers, dessen persönliche und politische Überlegungen angesichts dieses entscheidenden Schrittes aufgezeigt werden. Verf. kompiliert dabei geschickt die verschiedenen Überlieferungsstränge (Caesar, Cicero, Sueton, Plutarch, Appian) und verdichtet somit das Erscheinungsbild des historischen Individuums. Genannt werden freilich nicht die Quellen selbst, sondern Asinius Pollio: er wird als Zeuge herangezogen, er überliefert die beiden wörtlichen Satzfragmente Caesars (Plut. Caes. 32,7; App. civ. 2,140). Eine rhetorisch bewirkte Zuspitzung der Situation ist erreicht, der Eindruck, direkte Überlieferung vor sich zu haben, verdichtet sich, historische Präsenz zu vermitteln, scheint vorrangig. Historiographische Problematisierung findet nicht statt, sie ist bei Gelzer (a. a. O. 176 f.) und Gesche (a. a. O. 128 f.) nachzulesen.

Exemplarisch sei die Arbeitsweise des Verf. beleuchtet. Er folgt bei der Darlegung der Rubico-Szene im wesentlichen Gelzers Sicht der Dinge, Datierungsprobleme und aus den Quellen sich ergebende Widersprüche beiseite lassend. Verf. paraphrasiert Plutarch, der (Caes. 32,5; Pomp. 60,3) im Unterschied zu Caesar selbst (civ. 7 f.) – ebenso wie Velleius (2,49,4), Sueton (Iul. 31,2) und Appian (2,139) – die Bedeutung der Flußüberschreitung hervorhebt. Sodann verlegt er – durchaus einsichtig Caesars Bericht über den Empfang der Volkstribunen in Ariminum (civ. 8,1) Gelzers Sicht (S. 176; 399) vorziehend – das Zusammentreffen Caesars mit den Volkstribunen und die Ansprache an die Soldaten nach Ariminum, in der Ortsangabe wiederum Gelzers Anschauung gegen Caesar (civ. 7: in Ravenna) folgend. Dabei stützt er sich auf Cass. Dio (41,4,1); Suetons (Iul. 31 ff.), Plutarchs (Caes. 32,2 ff.) und Appians (2,127 ff.) Berichte über den Aufbruch Caesars dürften dem zustimmen. Appians Nachricht, daß die Volkstribunen schon vorher den Soldaten zugeführt worden seien, vernachlässigt Verf. zu Recht. Traumgesicht (Plut. Caes. 32,9) und Wundergeschichte (Suet. Iul. 32) läßt er unerwähnt. Caesars Grundintention in civ. 7, er habe mit Zustimmung der Soldaten gehandelt, kommt nicht zur Sprache. Alle Auswahlentscheidungen des Verf. arbeiten darauf hin, Caesars 'einsame', große und bewußte Entscheidung am Rubico ins rechte Licht zu rücken – auch wenn der Protagonist selbst ihm darin nicht folgt. Der *communis opinio* folgend, korrigiert Verf. schließlich Suetons (Iul. 32) falsch übersetztes Menanderzitat (vollständig bei Athen. 13, 559e). Daß Caesar griechisch rezitierte, ist wohl gewiß (vgl. Plut. Pomp. 60,4); es scheint Verf. freilich nicht von Bedeutung, obgleich die ganze Ausschmückung der Szenerie vor allem in den späteren Zeugnissen den griechisch Gebildeten verrät oder verraten soll: diese unrömischen Reminiszenzen scheinen unvereinbar mit Caesars tragischer, eben spezifisch römischer Größe.

Eine erste Ausweitung des historischen Horizontes schließt sich an. Die Kommentierung läuft auf das Begriffspaar 'Caesar und die anderen' hinaus, ein vielfältig variiertes dualistisches Denkmodell, das in seiner eher indirekten Anlage Einzelner – Gesamtheit caesarische Größe in Erscheinung treten läßt: 'So standen sich in Caesar und seinen Gegnern offenbar zwei verschiedene Wirklichkeiten gegenüber; die alte, die plötzlich vom Ganzen zum Teil geworden, und eine neue, die aus ihr herausgetreten war und die sich ihr auch dann nur schwer wieder hätte einfügen können, falls der Krieg vermieden worden wäre. Das, und nicht nur Interessensgegensätze, Mißtrauen, Furcht und Haß oder pathologische Überziehung persönlicher Ansprüche kennzeichnete die Situation' (S. 23).

Hinzuzufügen bleibt, daß natürlich beide 'Wirklichkeiten' zusammen die politische Realität der *res publica* ausmachten – eine Vorstellung im übrigen, der sich Verf. des öfteren bedient, um unterschiedliche Auffas-

sungen über die politische Lage zu kennzeichnen (vgl. z. B. S. 185) –, die nach allgemeiner Überzeugung von einer tiefgreifenden politischen Krise erfaßt war. Dieses im Grunde also exemplarische Außenseitertum Caesars im Staate, rhetorisch immer wieder unterstrichen durch paradoxe Stilfiguren – sowohl einzelne Wortgruppen und Sätze wie auch ganze Kapitel umfassend –, spitzt nach Verf. die schon erwähnte Krise der *res publica* zu, ohne daß der Protagonist und seine Zeitgenossen freilich einen Ausweg hätten entwickeln können: ihr Handeln zog unweigerlich eine Intensivierung der Krise nach sich, keiner wollte die Eskalation der Schwierigkeiten, jeder förderte sie. Dieses zentrale Theorem des Verf., anderenorts von ihm als 'autonomer Prozeß' definiert, ist der rote Faden des ganzen Buches: das eigenwillig und mächtig handelnde Individuum ebenso wie sein systembedingtes Scheitern – weil es dem System verhaftet bleibt – darzustellen, ist erklärte Absicht. Beide Komponenten bilden die Grundlage der Faszination des historiographischen Entwurfes wie auch der Gestalt, die in seinem Mittelpunkt steht. Die Krise der *res publica* und ein erster Exkurs über caesarische Größe, gewonnen im Rückblick auf die Caesarrezeption des 19. und 20. Jahrh., bilden denn auch die weiteren Stationen der einleitenden Überlegungen (S. 26–69): die Szene am Rubico erhält Hintergrund im allmählichen Weg zurück. In wiederholten Reflexionseinschüben am Ende einer jeden Entwicklungsstufe der politischen Biographie Caesars greift Verf. dann den Fortgang der 'Krise ohne Alternative' stets neu auf, um Prozeß und Personagenese miteinander nach Maßgaben seines geschichtstheoretischen Modells in Verbindung zu setzen (um nur die wichtigsten zu nennen: S. 241 ff.; 422 ff.; 515 ff.).

Das Buch gliedert sich sodann, wie es der Rahmen der Biographie vorgibt, in die durch die historische Faktizität vorgegebenen Phasen: politischer Aufstieg bis zum Konsulat (S. 70–276), 'Bewährung in der Provinz' (S. 277–422), 'Der Bürgerkrieg' (S. 423–509), 'Das Scheitern nach dem Sieg' (S. 510–578). Der Aufbau hätte dem Leser durch auch im Text vorhandene zahlenmäßige Notationen durchsichtiger gemacht werden können, das Zugeständnis an belletristische Formen wirkt störend. Ebenso nutzen die pointierten Unterüberschriften des Inhaltsverzeichnisses und der Kapitelüberschriften wenig, wenn man sie im fortlaufenden Text, dessen Kapiteleinteilungen sich danach richten, nicht wiederfindet: auch hier könnte man dem Leser die Lektüre durch Marginalien erleichtern. Ohne Einschränkung gewinnbringend sind dagegen die Passagen, in denen Verf. 'aus der Not eine Tugend zu machen sucht: dort nämlich, wo man sich sonst in die Schilderung des individuellen Lebensweges des Helden hätte verlieren können, durch Rekonstruktion der Eigenheiten der Zeit (. . .) die allgemeinen Bedingungen des damaligen Rom zu charakterisieren' (S. 581). In diesem über die Person Caesars weit hinausreichenden informativen Impetus, der sich wissenschaftstheoretisch im strukturalistischen Ansatz des Verf. rechtfertigt, liegt zweifellos eine Stärke des Buches: geschickt sind allgemeine und allgemeinverständliche Ausführungen über die Grundlagen römischen Selbstverständnisses (S. 41 ff.), über römische Erziehung (S. 76 ff.), den *cursus honorum* (S. 173 ff.), stadtrömische Verhältnisse (S. 193 ff.), Konsulwahlen (S. 235 ff.) und konsularische Amtstätigkeiten (S. 257 ff.), um nur einige längere Exkurse zu nennen, in die Biographie eingeflochten.

Im gleichen Kontext sind auch die zahlreichen, sämtlich durch informative Kurzkommentare erläuterten Abbildungen (Porträts, Münzen, Reliefs, Skizzen) zu nennen, die ebenfalls eine wesentliche Bereicherung des Buches darstellen. Unverständlich bleibt indes die wechselnde Vollständigkeit der Begleittexte. Nicht immer sind die Legenden vollständig transkribiert und übersetzt (S. 49; 100; 119; 121; 184; 557), die verwandten lateinischen Termini in der Regel nur einmal paraphrasierend gedeutet, ebenso die Symbole der Münzen: hier könnte man dem Laien sicherlich entgegenkommen, erklärt man Allgemeinverständlichkeit zum Prinzip. Zum anderen erstaunen die pointierten (kursiv gedruckten) Textzitate, die bei etwa einem Drittel der Abbildungen dem Fachkommentar vorausgehen. Sie enthalten nicht weiter verifizierbare Passagen, die erläuternde und bei den Porträts vor allem zusätzlich charakterisierende Funktion besitzen: prägnant wird ein nicht immer – selbst in den antiken Zeugnissen nicht – abgesicherter Wesenszug des Dargestellten hervorgehoben.

Die literarische Absicht ist legitim, nicht aber die historiographische: vertretbare Charakterologie antiker Gestalten auf der Grundlage antiker Zeugnisse – literarischer wie ikonographischer – ist ein methodologisch kaum zu bewältigendes Unterfangen; Bild und Text vermitteln dagegen eine Gewißheit, die in keiner Weise vorhanden ist. Kleinigkeiten bleiben anzumerken: Die Deutung des \overline{SC} auf der Münze des L. Farsuleius Mensor (S. 147) ist zu unpräzise (vgl. M. H. Crawford, RRC II 606 ff.; D. Kienast, Augustus [1982] 319 ff.; 326 ff.). Warum Abb. 32 (S. 215) im Kontext der Catilinarischen Verschwörung den Plan der erst 29 v. Chr. eingeweihten Curia Iulia zeigt, bleibt offen.

Im Unterschied zum geschichtstheoretischen Modell des Verf. stützt sich die Biographie in Einzelfragen weitgehend auf die derzeitige *communis opinio* der Forschung, im Zweifelsfall neueren Ergebnissen zuneigend, ohne diese Entscheidungen indes im Einzelfall zu kennzeichnen oder zu rechtfertigen. Dies belegt vor allem die Integration bekannter Streitfragen der Caesarforschung in die Darstellung: man vergleiche etwa die Darstellung der Divinisierung Caesars (S. 506 ff.) mit den Auffassungen Gelzers (a. a. O. 293 ff.) und Gesches (a. a. O. 162 ff.), oder die Skizzierung der vieldiskutierten Lupercalienszene bei Verf. (S. 564 ff.) mit denjenigen der o. g. (Gelzer 296 ff.; Gesche 158 ff.). Diese z. T. recht vorbehaltlose Tendenz zur Übernahme bekannter Einsichten und Ansichten der Historiographie macht sich bei den Charakter-skizzen der Caesars Aufstieg begleitenden politischen Größen Roms freilich negativ bemerkbar. Dabei ist sicherlich zu begrüßen, daß auch Pompeius (S. 184 ff.), Crassus (S. 198 ff.), Cicero (S. 282 ff.), Antonius (S. 494 ff.) u. a. ausführlich in Wort und Bild vorgestellt werden. Der Zweck ist evident und bereits genannt: ein möglichst dichter Entwurf der historischen Realität, gestützt nicht nur auf die Darlegung der allgemeinen Verhältnisse und der dominanten Prozesse, sondern auch auf einer möglichst detaillierten Vorstellung der handelnden Protagonisten, ihrer Charaktere, Ziele und Möglichkeiten. Es scheint, als übernehme Verf. dabei, älteren Vorbildern gemäß, so manches Detail der schon in der Antike grundgelegten 'Geschichtsschreibung des Siegers'. Zu bemängeln ist nicht nur, daß Verf. ständig auf der Suche nach unzeitgemäßen, weil weit in die Jugend des Iuliers zurückdatierten Belegen caesarischer Größe ist, sondern auch, daß der Einfluß des Iuliers auf die politischen Machtverhältnisse und sein Anteil an den Entscheidungsprozessen in Rom vor allem in der Zeit vor dem Vertrag von Luca bei weitem überschätzt wird: diese Sicht geht an den historischen Realitäten sicherlich um so mehr vorbei, je näher man den Anfängen der politischen Biographie Caesars kommt. In ähnlichen – z. T. wohl eher schriftstellerischen – Zusammenhängen ist möglicherweise auch die Tatsache begründet, daß Verf. den erst spät dominant werdenden Gegensatz Caesar–Cato weit in den Beginn der caesarischen Karriere zurückdatiert (63 v. Chr., Sallust folgend [S. 221 ff.]), wohl, weil die 'Krise ohne Alternative' dringend der Antipoden bedurfte. Diese Darstellung wirkt nicht nur konstruiert, sondern es ist auch durchaus zweifelhaft, ob Cato zu Lebzeiten überhaupt jemals *der* geistig-politische Widerpart Caesars gewesen und dies nicht erst durch oder nach seinem Tode – nicht zuletzt infolge des tatkräftigen Mitwirkens Caesars – geworden ist.

Manches darf sicherlich entschuldigend den besonderen Anforderungen einer Biographie zugestanden werden, manches wirkt freilich auch wie ein schneller, nicht immer gerechtfertigter Entwurf. Daß nicht allen führenden Persönlichkeiten Roms im Kontext von Caesarbiographie und historischem Prozeß die ihnen gebührende Berücksichtigung widerfährt, mag die Darstellung des Crassus verdeutlichen. So stellt die Charakterskizze (S. 198 ff.) des M. Licinius Crassus – zu Recht ohne das Cognomen Dives, vgl. B. A. Marshall, *Historia* 22, 1973, 459 ff. – eine Kompilation aus Plutarchs *Crassusvita* (Kap. 1–3) und Gelzers Biographie in *RE XIII 1* (1926) 295–331 dar, wobei Verf. vor allem die resümierenden Teile Gelzers (S. 300–302; 330–331) bis hin zu fast wörtlichen Übernahmen benutzt zu haben scheint. Dagegen hat sich die neuere Forschung unter der Federführung von B. A. Marshall – seine Sicht resümiert in: *Crassus. A political Biography* (1976) – von dieser Tradition zu lösen versucht und ein im ganzen wie im Detail neues Crassusbild entworfen. Manches (und Wichtiges) dieser Arbeiten läßt Verf. unberücksichtigt: Hat Crassus tatsächlich den Clodius-Prozeß durch Bestechung manipuliert (S. 231; abgelehnt von T. Lopuszko, *Aethnaeum* 56, 1978, 288 ff.)? Ist Crassus wirklich unter vorwiegend finanziellen Gesichtspunkten den ersten Triumvirat eingegangen (S. 239, bestritten von A. Ferill, *Ancient World* 1, 1978, 169 ff.)? Verkehrt es nicht die politischen Tatsachen, wenn Verf. ständig Crassus' Bedeutung für Caesar darzustellen sucht (S. 201 ff.; 206 ff. u. ö.), statt umgekehrt nach Caesars Rolle im politischen Kalkül des Crassus zu fragen (wobei letzteres älteren [Vor-]Urteilen gemäß ohnehin nicht in bemerkenswerter Weise vorhanden gewesen sein soll: ein Vorurteil holt sich ein)? So ist auch der Pontifikat des Crassus 60 v. Chr., der wohl ohne den p. m. Caesar zustande gekommen ist, nicht erwähnt (S. 200 f.; vgl. E. J. Parrish, *Latomus* 36, 1977, 623 ff.). Daß Crassus 61 v. Chr. aus vorwiegend taktisch-politischen Überlegungen einen immensen Kredit eingeräumt haben könnte, läßt Verf. immerhin offen (S. 231; vgl. Ferill a. a. O.). Daneben aber, und dies ist dem Verf. in der Hauptsache vorzuhalten, durchbricht er bei der Darstellung dieser für ihn eher kompositorischen Nebenfiguren eigene methodologische Prinzipien: Der strukturalistische Ansatz, der sich zunächst einmal von den charakterologisch darstellenden und deutenden antiken Zeugnissen zu lösen versucht, um dadurch ein Geflecht politischer Interaktionen zu entwerfen, in das das historische Individuum dann wieder eingeordnet wird, ist hier nicht durchgehalten. In der recht kritiklosen Übernahme der charakterologischen, politischen und persönlichen Vorbehalte unserer Zeugnisse, vor allem des späten Plutarch, durchbricht

Verf. eigene Einsichten und unterläßt es damit, ohne die Brechungen der Tradition zu einem Entwurf des politischen Handelns des Crassus zu gelangen. Dagegen hat es B. A. Marshall (a. a. O., bes. S. 173 ff.; vgl. Latomus 38, 1974, 804 ff.) unternommen, die Genese des antiken Crassusbildes von Cicero und Sallust über Velleius und Plutarch bis hin zu Appian darzulegen und in ihrer Bedingtheit aufzuweisen. Daß er damit zu einer völlig anderen Sicht des Crassus gelangte, kann nicht verwundern: Reichtum als Funktion politischen Strebens, in der Methode der Gewinnung nicht unüblich, nur wesentlich erfolgreicher; in der Bewertung als Soldat und Feldherr ein Opfer seiner letzten Schlacht und des Bemühens Roms, die Schuld an Niederlagen zum Wohle des Staates zu personifizieren (vgl. schon Plut. Crass. 4,3); als Politiker seit 72 v. Chr. gleich bedeutsam mit Pompeius und später Caesar, gescheitert nur im postum wirksamen Erfolg; ein Aristokrat, sich einander ausschließenden Faktionsbildungen verweigernd, stark genug, einen eigenen 'Mittelweg' zu gehen. Als solche maßgeblichen Faktoren Roms tauchen Crassus und andere politische Größen der *res publica* nicht auf, eine im ganzen nicht vertretbare Konzession an caesarische Größe und die Darstellung der paradoxen Krise: den Blick allein auf Cato und Pompeius als geistige und machtpolitische Antipoden Caesars zu verengen, widerspricht eigener Geschichtstheorie des Verf. ebenso wie der historischen Wirklichkeit. – Es bleibt anzumerken, daß falsche Angaben im Register (S. 356; 376 zu Crassus) vermieden werden sollten.

Im ganzen erweist sich so die lapidare Darstellung, die einen paradoxen Dualismus von Schein und Sein, von Absicht und Möglichkeit, von Ziel und Wirkung wie auch von Wirklichkeitsbereichen zum inhaltlichen wie zum stilistischen Prinzip erhebt, als notwendige Konsequenz der wissenschaftlichen Hypothese von der alternativlosen Krise. Dies und die anderen bereits erwähnten erzähltechnischen und kompositorischen Zugeständnisse an die Bedürfnisse eines breiteren Publikums siedeln diese biographische Skizze in einem Halbdunkel zwischen populärwissenschaftlichem Geschichtsroman und fachwissenschaftlicher Caesarbiographie an, das auch die große englische Erzähltradition auf diesem Gebiet nur bedingt rechtfertigt. Bedenklich sind diese Charakteristika in jedem Falle dann, wenn sie kritischem Anspruch nicht mehr genügen: Vereinfachung und Manipulation, abstrahierende Geschichtsdeutung und eigenwillige Geschichtskonstruktion liegen nahe beieinander, zumal, wenn sie im Verzicht auf wissenschaftliche Arbeitsweisen dem Leser nicht mehr jene Stellen aufweisen, an denen die Deutung der zur Verfügung stehenden Positiva einsetzt – von der Deutung selbst einmal ganz abgesehen. Dies gilt insbesondere für ein wissenschaftliches Postulat, dem Verf. seine Angaben über kultische, soziale, wirtschaftliche u. a. Zusammenhänge funktional unterordnet: der Konzentration auf das Politische, auch wenn Verf. diese Hypothese im Vorwort zu *Res publica amissa* verteidigt (1980, XV ff.) hat.

Die diesbezüglichen Überlegungen und Gestaltungsgrundsätze des Verf. zeigen ihre Schwäche – und vielleicht auch ihre Unhaltbarkeit –, wenn sie sich anschicken, die Lösung der breit erörterten 'Krise ohne Alternative' durch Augustus zu erklären. Die Darlegungen dazu sind äußerst dürftig (S. 584 ff.; vgl. auch: Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar, a. a. O. 223 ff.) und gelangen über Postulate und die Wiederholung längst bekannter Einsichten der Forschung nicht wesentlich hinaus (was wohl nicht allein in den Zwängen der Caesarbiographie begründet ist). Nichts findet sich jedenfalls, was hinreichend erklärte, warum 'Caesar Augustus eine begrenzte Alternative' in der Krise gebildet haben soll. Die historische Entfernung betonende Hilfskonstruktion von 'fast zwei Jahrzehnte(n)' zwischen 44 und 31 v. Chr. (S. 585), nach Verf. gleich 'eine(r) neue(n) Generation' – Tacitus benutzt dieses Argument ehrlicher Weise erst für das Jahr 14 n. Chr. (ann. 1,3) –, hilft da ebenso wenig wie die angebliche Überzeugung des Augustus, 'daß er nur stark war, wenn er sich einer Sache verschrieb' (S. 584; sc. der *res publica restituenda* im Kampf gegen Antonius und Kleopatra), um so 'die Krise Roms endlich in politisches Handeln, in Reform' einzufangen (S. 585). Dreierlei wird man einwenden können:

(1) Die von Augustus verwirklichte 'begrenzte Alternative' zur bestehenden Krise der Republik wurde nicht in einem relativ kurzen Zeitraum ausgebildet – etwa bis 31, 27 oder 23 v. Chr. –, sondern in einem langwährenden Institutionalisierungsprozeß, als dessen markanteste Stationen neben dem augusteischen Prinzipat diejenigen des Caligula und des Vespasian gelten dürfen.

(2) Augustus und seine Nachfolger entwickelten diese 'Alternative' aus den Kategorien des überkommenen Systems. Keine der von Augustus getroffenen Maßnahmen war neu, lediglich ihre Kombination und die Dauer ihrer Gültigkeit waren es. Die Krise wurde von innen bewältigt, nicht durch die Rezeption durchaus vorhandener alternativer Verfassungsmodelle der Antike, etwa, indem Augustus 'den Formen der Republik die Wirklichkeit der Monarchie' (S. 586) aufprägte. Insofern war der konservative Anstrich des Prinzipats

nicht gewollte Täuschung im Sinne von Propaganda oder Ideologie, sondern erstrebte Kontinuität der *res publica* (die nach wie vor ohne Alternative war).

(3) Die augusteische Restabilisierung des Systems ist im besonderen dadurch gekennzeichnet, daß sie – man erinnere sich des Begriffs des *mos maiorum* – alle Faktoren des öffentlichen Lebens in ihr politisches Kalkül einschloß und damit weit über den Bereich des von Verf. als 'politisch' Gekennzeichneten hinausweist. Augustus' Lösung der Krise bestand im wesentlichen darin, daß er auf der Grundlage gesicherter autokratischer Machtverhältnisse restaurative Politik in einem sehr viel umfassenderen Sinne betrieb, als Caesar dies jemals getan hat – und nicht etwa darin, daß er prinzipiell andere Entscheidungen in einem grundsätzlich unterschiedlichen politischen Umfeld traf.

So mündete die 'Krise ohne Alternative' nicht in einer Revolution, sondern in einer zukunftsweisenden, eben augusteischen Restauration. Caesars paradoxe Größe bei Chr. Meier verliert sich darum nicht, sie ist wohl, Staunen und Grausen lehrend, wesentlich genauer im Politischen auszumachen und deshalb relativiert. Dem Verf. ist demnach im Bemühen, J. Burckhardts Begriff historischer Größe an der Gestalt des Iuliers aufzuweisen, eine zu enge Sicht des Politischen vorzuhalten, selbst wenn er sie strukturell darbietet: so beeindruckend seine Beweisführung ist, sie verkürzt im eigenen Erkenntnisstreben eben doch, was uns Heutigen von den Zuständen des 1. Jahrh. v. Chr. in Rom und seinem Reich erfahrbar ist. Ein auch vor schriftstellerischen Kriterien bestehendes Bild von der Figur des charismatischen Iuliers in den Pendelschlägen der römischen Bürgerkriegszeit gezeichnet zu haben, bleibt gleichwohl ein Verdienst des Verf., die historische Persönlichkeit nicht auf einen irrationalen Rest zwischen politischen Strukturen und historischen Bedingungen reduziert zu haben, ein weiteres, zumal der Verf. den Bedürfnissen derjenigen Zeitgenossen durchaus entgegenkommt, die nach Jahren strukturalistisch-soziologischer Analysen wieder mehr den Menschen in der Geschichte entdecken wollen (und davon scheint es nicht wenige zu geben, wie ein Blick auf den Buchmarkt beweist). Chr. Meiers Buch hinterläßt in seinen historiographischen Entscheidungen indes einen zwiespältigen Eindruck, es ist, um Meiers Diktion zu folgen, gefährlich schön.

Bonn

Paul Schrömbges